

Der schwere Weg zurück

„Lost Children“, eine Dokumentation über Kindersoldaten in Uganda, ist schockierend und läßt doch etwas Hoffnung aufkeimen

VON MATTHIAS HEINE

Früher sprach man von Afrika als dem „dunklen Kontinent“. Gemeint war die Unerforschtheit des Erdteils, natürlich klang auch eine Anspielung auf die Hautfarbe mit. Heute kommt einem Afrika auf ganz andere Weise verdunkelt vor: Mit seiner Unzahl lokaler Kriege und Völkermorde erscheint es manchmal wie das vor- oder nachzivilisatorische Unterbewußtsein der Welt. Der Ort, wo Grauen, das man anderswo verdrängt, Gestalt annimmt.

Etwa in Uganda. Dort führt eine pseudo-christliche Rebellenarmee namens Lord's Resistance Army seit Jahrzehnten einen Krieg gegen Regierung und Bevölkerung. Ihre ganze Existenz beruht auf Kindesentführungen: Meistens werden die Mädchen und Jungen sofort, quasi als Eignungsprüfung, gezwungen, Menschen umzubringen – häufig ihre eigenen Eltern. Auf diese Weise werden gleich alle Bindungen zerstört. Die Kinder sollen wissen, daß es keinen Weg zurück gibt.

Für ihren Dokumentarfilm gingen Ali Samadi Ahadi und Oliver Stoltz dorthin, wo Menschen dennoch versuchen, Kindersoldaten Brücken zurück in die Normalität zu bauen: in ein Auffanglager der Caritas für jene, die geflohen sind – häufig nach Jahren als Kämpfer. Zehn Wochen haben die beiden Regisseure dort 2003 und 2004 anonym mit kleinen Digitalkameras gedreht, um nicht das Mißtrauen der Rebellen oder der oft korrupten Regierungssoldaten zu erregen. Der Film konzentriert sich auf



Sie wurden vergewaltigt, mußten ihre Eltern umbringen und als Soldaten kämpfen: Dann flohen diese Kindersoldaten in das Auffanglager der Caritas

das Schicksal von drei Jungen und einem Mädchen. Francis und Kila sind zwölf und 13 und müssen das Mißtrauen ihres Clans überwinden. Alle wissen, was sie getan haben. Magische Reinigungsrituale sollen helfen, die Schuld zu lindern, aber vor allem die Alpträume zu vertreiben, die sie Nacht für

Nacht heimsuchen. Die Kinder erzählen von ihren Erlebnissen in der Sprache Acholi. Darüber haben die Regisseure ein *Voice-Over* gelegt, das die Originalstimme nicht völlig verdeckt. Untertitel wären ihnen als emotionales Hindernis erschienen.

Momente der Hoffnung werden am ehesten bei der stillen Jennifer sichtbar. Sie ist 14, war fünf Jahre bei den Rebellen. Weil sie wie fast alle Kinder, egal ob Junge oder Mädchen, auch vergewaltigt wurde, hat sie Angst vor Aids. Als ihr Test negativ ausfällt, ist das einer der wenigen Augen-

blicke des Glücks in dem Film.

Anders als die älteren Kinder hat der achtjährige Opio noch nicht mal ein moralisches Bewußtsein von dem, was er getan hat. Dieser Mangel an Hemmungen ließ die Nachfrage nach Kindersoldaten nicht nur in Afrika steigen, seitdem die modernen Waffen so leicht zu bedienen und zu tragen sind. Obendrein brauchen sie auch noch weniger Essen als Erwachsene.

Es gibt in „Lost Children“ Bilder, die noch die grauenvollsten Erzählungen übertreffen. Einmal interviewen Ahadi und Stoltz einen

Mann, dem die Rebellen die Arme abgehakt haben. Wenn es trotz solcher Greuel einen Hauch von Hoffnung gibt, dann liegt das an Leuten wie den Sozialarbeitern Grace Arach und John Bosco, die sich in dem Lager um entlaufene Kindersoldaten kümmern, oft bei großer Gefahr, selbst umgebracht zu werden. Die Begegnung mit ihnen widerlegt alle vorschnellen weißen Urteile über den verlorenen Kontinent und über die scheinbare Unfähigkeit seiner Bewohner zum zivilen Engagement. Solche Menschen zünden ein Licht in der Dunkelheit an.

DOKU

Lost Children

D 2005. 96 min. R: Ali Samadi Ahadi, Oliver Stoltz. Ab 12 J.

